

Die nationalsozialistische Judenverfolgung und Judenvernichtung als Herausforderungen an Christentum und Kirche

Autor(en): **Greive, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **35 (1979)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE NATIONALSOZIALISTISCHE JUDENVERFOLGUNG UND JUDENVERNICHUNG ALS HERAUSFORDERUNG AN CHRISTENTUM UND KIRCHE *

von Hermann Greive

Wenige Gegenstände der jüngeren Geschichte haben in der Geschichtswissenschaft — trotz aller Werturteilsfreiheit — eine so unterschiedliche, ja gegensätzliche Behandlung und Beurteilung erfahren wie das Verhältnis der Kirchen zum Nationalsozialismus, speziell zum nationalsozialistischen Antisemitismus und zur Judenvernichtung durch den Nationalsozialismus.

Zunächst herrschte der Eindruck vor — und diese Linie ist (modifiziert) bis in die Gegenwart weiterverfolgt worden, dass die Kirchen, da sie nicht im Nationalsozialismus aufgegangen waren, Horte des Widerstands gewesen seien und als solche natürlich auch in der Judenfrage oppositionell. Dies musste den verantwortlichen Repräsentanten der Institutionen recht sein. Es entsprach überdies ihrem Selbstverständnis. Demgemäss haben sie bei der Erwirkung dessen, was der Volksmund in Anspielung auf das bekannte Waschmittel «Persilscheine» nannte (um die reine Weste ging es ja), guten Gewissens eifrig mitgewirkt. Die sechziger Jahre: die inzwischen gross gewordenen Kinder derer, die dabei gewesen waren, wollten es anders. Nun konnte man in einem moralischen Sturm der Entrüstung solche Sicht der Dinge nur mehr als blanke (die Kirchen selbst gefährdende) Scheinheiligkeit begreifen. Wo die alten Thesen bruchlos weitervertreten wurden, waren sie um ihre Naivität gekommen. So etwa, wenn 1965 Friedrich Zipfel — fast noch naiv — über die kirchliche Hilfeleistung ab 1941 schreibt:

«Für die Bekennende Kirche aber entstanden jetzt, ebenso wie für die katholische Kirche, Aufgaben, die über den Bereich der Kirchenorganisation und eines Selbstbehauptungskampfes weit hinausreichten. Durch tätige Hilfe für Verfolgte, für getaufte und ungetaufte Juden wie für Geisteskranke musste christliche Nächstenliebe sich bewähren. Wenn es auch der Kirche nicht gelungen ist, die nationalsozialistischen Terrormassnahmen zu unterbinden, so müssen die von beiden Kirchen unter-

nommenen Versuche, so viele Menschen wie nur irgend möglich vor dem Zugriff der Vernichtungsorgane zu schützen, anerkannt werden. Selbstlos haben sich Christen um ihrer Mitmenschen willen in Gefahr gebracht. Der Einsatz, der in vielen Fällen mit der Freiheit, in einigen sogar mit dem Leben bezahlt wurde, hat den anfangs vorwiegend theologischen Streit um den Arierparagraphen in die Höhe der Tat und des Opfers gehoben.» (1) Dabei ist in erster Linie an die Zeit nach dem Emigrationsverbot vom Oktober 1941 gedacht, als «von den Kirchen organisierte oder offen unterstützte Institutionen... nicht mehr tätig werden» konnten. (2) Dass es wirklich nur mehr «fast» noch naiv gesagt ist, zeigt sich wenige Seiten später, wenn als einziges Beispiel tatkräftiger und effektiver Hilfe in dieser Zeit die Bemühungen des seiner Herkunft nach jüdischen Oberregierungsrats Dr. Kaufmann und seiner Gruppe angeführt werden.

Doch dies nur als Exkurs.

Kehren wir zu der Gegensätzlichkeit der Darstellung und Beurteilung der Haltung und des Verhaltens der Kirchen und kirchlicher Kreise zurück. Wie ist es damit? Wer hat recht?

Hierauf ist zu antworten:

1. Christentum und Kirche, und zwar nicht nur als ideelle Größen, sondern als in Personen und Institutionen verkörperte Wirklichkeit, standen zum Nationalsozialismus und speziell zum nationalsozialistischen Antisemitismus in unversöhnlichem Gegensatz. Dies bestätigt die wirkliche Entwicklung — am Ende (zumindest) war dieser Gegensatz augenfällig. So verstanden haben diejenigen recht, die in den Kirchen Horte des Widerstands sehen. Dem ist freilich hinzuzufügen, dass diese Bewährung der Kirchen als Gegensatz zum Nationalsozialismus sich nur in sehr defizienter Weise und allzu verspätet auch auf den nationalsozialistischen Antisemitismus bezog. Doch zunächst ist (das Allgemeine :) der Gegensatz festzuhalten.

Vielleicht hat dies die eine oder andere der kritischen Arbeiten verneinen wollen — insofern wäre sie selbst der Kritik zu unterziehen. Jedenfalls aber sind viele so verstanden oder auch missverstanden worden — darunter auch meine eigene Arbeit (die andererseits natürlich den Produkten der moralischen Entrüstung der sechziger Jahre zuzurechnen ist).

2. Dass dieser Gegensatz bestand und mit fortschreitender Zeit auch immer augenfälliger wurde, entlastet Christentum und Kirchen nicht. Gemessen an dem Ergebnis des Prozesses der Bewährung und erst recht gemessen an ihrem (alten wie neuen) moralischen Anspruch sind Chris-

tentum und Kirche — immer konkret verstanden: in ihren beamteten oder nicht beamteten Repräsentanten — schuldig geworden. Wie steht es da mit dem Gegensatz? Sie traten in Gegensatz zu sich selbst. Ich kann hier eine Formulierung Franklin H. Littells aufgreifen, die freilich theologischer ist, als ich — als Historiker — vielleicht sein sollte. Er schreibt zur Korrektur oder doch zur Präzisierung der Rede von der Kirchenverfolgung oder Christenverfolgung durch die Nationalsozialisten:

«Abfall (Apostasy) nicht Verfolgung ist das Schlüsselwort.» (3)

Der christliche Kampf gegen den Nationalsozialismus (soweit er stattfand), umgekehrt auch der Kampf des Nationalsozialismus gegen das (originäre) Christentum, war weniger ein Kampf gegen einen äusseren als gegen einen inneren Feind — die Überwindung des Feindes folglich so etwas wie Selbstüberwindung. Hier hat es einen guten Sinn, von «Bewältigung der Vergangenheit» zu reden. Die Nationalsozialisten waren Christen, viele sogar kirchliche Christen, viele Christen, auch kirchliche Christen Nationalsozialisten und noch mehr (wenigstens) Sympathisanten. Es bestand «im Grunde» eine qualvolle Einheit der Gegensätze, individuell wie sozial, den Einzelnen wie die Gruppen betreffend. Selbst die anscheinend gänzlich Abgefallenen und (kirchlich) Ausgeschlossenen, agierten und reagierten als solche, die noch am Christentum hängen — freilich (nun) negativ, also nicht a-, sondern anti-christlich, als abgefallene Christen. Das gilt vorweg von Hitler selbst, sehr viel leichter durchschaubar etwa von Friedrich Murawski, der 1924 (damals Kaplan in Boele bei Hagen), eine geradezu exemplarisch vorurteilsfreie Stellungnahme zum Verhältnis von Christentum und Judentum abgab und ca. 15 Jahre später gehässige Pamphlete gegen Christentum und Judentum schrieb. Andere — wie Joseph Roth — akzeptierten als Gemassregelte die kirchliche Massregel nicht, sondern sahen sich trotz allem als Christen, vielleicht als die besseren Christen. Es gehört zum Erschreckendsten, dass Mut zum Widerstand gegen die Hierarchie: zu kirchlichem Nonkonformismus, sich damals katholischerseits gerade so zeigen sollte.

Worin bestand der Abfall?

Diese Frage beschränkt sich ersichtlich nicht auf das, was «faktisch» war. Sie enthält als Voraussetzung ein Sein-Sollen: Sie zielt darauf ab, das was war, an dem zu messen, was hätte sein können oder sollen. Bei aller Sachlichkeit, die man zu recht vom Historiker erwartet, kann und darf (auch) er der Zu- und Einordnung seiner Arbeit in einen solchen Bezugsrahmen, anders gesagt der verantwortlichen Wahl eines leitenden Gesichtspunkts nicht ausweichen. Es geht nicht an, den Theologen und Philosophen den Sinn zu überlassen und sich selbst (als Historiker) mit dem

sinnlosen Sein zu begnügen. Das auch nur zu versuchen, liefe auf einen Abfall eben derselben Art hinaus wie der, von dem im folgenden die Rede sein soll.

Worin bestand der Abfall?

Man trifft, meine ich, eine entscheidenden Seite, wenn man ihn als Abfall von der Politik begreift und erklärt. Das gilt für die katholische wie für die evangelische Kirche in Deutschland, wenn auch nicht ganz und gar in demselben Sinne.

Was ist damit gemeint?

Zunächst heisst es nicht, dass die Kirchen und kirchliche Kreise (als solche) von Anfang an politisch uninteressiert und einflusslos gewesen wären. Ganz das Gegenteil ist richtig: Die katholische Kirche war insbesondere über das Zentrum politisch wirksam und die evangelische Kirche – vor allem in Preussen – durch ihre Führungsschicht, ihre Elite, die in der Kaiserzeit der selbstverständlichste Verbündete der wirtschaftlich und politisch führenden Schicht gewesen war und auf diese Rolle trotz einschneidender Veränderungen auch in der Weimarer Zeit nicht vergessen hatte. Es bestanden also durchaus enge und wirksame Zusammenhänge zwischen Religion und Politik. Man kann sie als die gesellschaftliche Schichtung stabilisierend charakterisieren.

Trotzdem – grossenteils gerade deswegen – gab es das, was ich den Abfall von der Politik genannt habe; und zwar in dem Sinne, dass es an einer halbwegs rezipierten eingeständigen und vor allem umfassenden (nicht auf die Belange des eigenen Überlebens fixierten) politischen Konzeption und Aktion fehlte: an einer Politik mit dem Blick auf das Ganze. So verstanden hatte die Entpolitisierung der Kirchen längst begonnen, als von nationalsozialistischer Seite hart und rücksichtslos eingegriffen wurde, um sie zu Ende zu führen.

Auf katholischer Seite ist dies vielleicht deutlicher erkennbar. Hier herrschte als die Kehrseite dessen, was ich das Fehlen einer umfassenden politischen Konzeption genannt habe, ein Kulturbegriff, der auf einen geschlossenen (christlich-katholischen) Kulturbereich mit christlicher Schule, Literatur und Musik abzielte, also auf eine Art «Dreizehnlinden-Kultur». Er herrschte nicht nur in den Köpfen, sondern in der Praxis des Kulturbetriebs und der kulturellen Bemühungen. Dass es Abweichungen gab, auch Gruppen, beweist nicht das Gegenteil. Die am meisten erwähnenswerten Abweichler in der Zeit vor der Machtergreifung waren die Männer um die Rhein-Mainische Volkszeitung, mit Dessauer und Dirks. Für das, was ich zeigen will, aufschlussreicher sind die Rechtsab-

weichler, die sich mit voller christlich-katholischer Überzeugung dem Nationalsozialismus zuwandten und denen Männer wie Schmaus und Lortz zugehörten: auch sie fanden zu einer Politik zurück, die das Ganze des Staates und der Gesellschaft meinte, freilich auf eine Weise, die den gemeinten Abfall (dessen sie sich und weil sie sich dessen am wenigsten bewusst waren) aufs grellste markiert. Hier zeigt sich am deutlichsten, wie das politisch entleerte Christentum geradezu nach einer politischen Auffüllung schrie – und die gewählte war «positiv-christlich» genug, um als christliche aufgefasst werden zu können (schöpfte sie nicht aus christlich-germanischen Quellen?). Es lässt sich darüber streiten, ob man hier von Abweichlern sprechen soll. Denn es geht um die Spitze eines Eisberges, um jene doch keineswegs kleine Gruppe der katholischen Bevölkerung, die – häufig genug vielleicht mit ein bisschen mehr schlechtem Gewissen als die exponierten katholischen Nationalsozialisten – von den Jahren des Umbruchs an die Bewegung unterstützten. Im übrigen aber genügte die unpolitische Distanz der Opfer der Entpolitisierung von Kirche und Christentum, um der Entwicklung Vorschub zu leisten. Die politisch Aktiven und Einflussreichen hatten statt eines politischen Konzepts und ganz im Sinne der erwähnten kulturellen Ghettoisierung nur die Sicherung (zum Teil kleinlicher) katholischer Sonderinteressen zum politischen Ziele – etwa die konfessionelle Schule. Hierin: In dieser Fixierung auf die partikulären Interessen der eigenen Gruppe und dem Desinteresse an übergreifenden Zusammenhängen (vielfach freilich Hand in Hand mit einer geheimen Sympathie für autoritäre Strukturen wie die der Kaiserzeit) besteht auf katholischer Seite der Abfall von der Politik, auf den ich hinweisen will.

Zu einer Entpolitisierung – wenn auch nicht ganz der gleichen Art – kam es auch auf protestantischer Seite. Die eingermassen weitreichende Rezeption des liberalen Gedankens von der Religion als Privatsache zeigt es an. Das in diesem Zusammenhang entscheidende Moment liegt in der lange eingeübten, gerade in der Kaiserzeit erfolgreich praktizierten Selbstverständlichkeit, mit der man seitens der kirchlichen Elite, die und gerade weil sie mit der wirtschaftlichen und politischen Elite engstens verbunden war (in denselben Kreisen verkehrte), das politische Geschäft den Politikern überliess – sie betrieben es ohnedies «ganz zwanglos» im Sinne der Kirche. Hier bildete die Weimarer Zeit freilich einen vergleichsweise tiefen Einschnitt; indessen kaum tief genug, um nicht als heilbar angesehen werden zu können.

Jedenfalls war auf katholischer wie auf protestantischer Seite Politik viel zu sehr Kirchturmspolitik geworden, dort aus der Zwangslage der Minoritätssituation und einem idealisierenden Ghettdenken heraus, hier

aufgrund der lange Zeit allzu problemlos gegebenen Möglichkeit, den eigenen (kirchlichen) Vorteil zu wahren, um für den Gesamtstaat und die Gesamtgesellschaft zukunftsweisend sein zu können.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft waren die religiösen Gruppierungen (einschliesslich ihrer Orthodoxien, die hierin zunächst so widerspenstig gewesen waren) bestens disponiert, die zweifelhafte «aufklärerische» Pille von der Religion als Privatsache endgültig zu schlucken. Man hatte akzeptiert, was aufgedrungen worden war: die wirklich wichtigen Dinge überliess man den andern. Mir scheint, dass in diesem Abfall der Kirchen von der Politik sowohl die Abwendung zahlreicher Christen von den Kirchen (als belangloser Betstuben) wie auch das problematische Verhalten der Kirchen als Institutionen, auch vieler, freilich längst nicht aller Christen bei der Opferung des jüdischen Volkes (mit) begründet war.

A. Die Anfänge

1. Die katholische Kirche

Das Konkordat förderte es zutage — mit erschreckender Deutlichkeit. Man könnte denken, es sei zu übergehen, denn es betreffe die Juden nicht. Doch eben das ist falsch: es betraf sie. Man ging vom Widerstand, wie es ihn ja gegeben hat (und am Ende — notgedrungen — wieder geben sollte) zur Unterstützung über und opferte damit alles, um sich selber zu retten. Die Kirche als Institution versagte, nicht weil sie zu mittelalterlich, sondern weil sie zu neuzeitlich reagierte, die gewünschte Rolle als für das öffentliche Leben (in seiner Gesamtheit) nicht zuständige Grösse akzeptierte und sich als Verein gerierte. Vertraglich «gesichert» wurden nur die Gruppeninteressen.

Dies war sowohl folgenreich wie auch symptomatisch. Man band sich die Hände und wollte es auch gar nicht anders. So gesehen war die bekannte Bemerkung Bischof Bertrams, die man heute — im nachhinein — als im höchsten Masse zynisch empfinden muss, das Allerselbstverständlichste:

Es handelte sich beim Judenboykott (vom 1. April 1933) «um einen wirtschaftlichen Kampf in einem uns in kirchlicher Hinsicht nicht nahestehenden Interessenkreise» (4).

Das ist — objektiv — Menschenverachtung. Doch lassen wir diesen Vorwurf beiseite — das Knochengüst der Verantwortungsverweigerung

kommt so oder so zum Vorschein: Es handelt sich um einen wirtschaftlichen Kampf — d.h. doch: damit hat die Kirche nichts oder wenig zu tun, der geht es «nur» um Religion (sei es in der Wirtschaft, wie es wolle) — wie aufgeklärt! Indessen verliert die Kirche damit ihre moralische Existenzberechtigung und behält nur eine vereinstechische. Die Rede von der «kirchlichen Hinsicht» (im Blick auf den Interessenkreis) bestätigt exakt das Gesagte.

Es lässt sich sagen: Bertram war einer — eine Ausnahme. Doch Lutz Eugen Reutter (in seiner Haltung zur Kirche ganz unverdächtig) bestätigt, dass die Metropolen von Köln, München, Paderborn und Bamberg ganz ähnlich dachten (5). Lediglich Erzbischof Gröber (Freiburg) sei für eine Intervention eingetreten. Ausgerechnet Gröber, der dem Nationalsozialismus zu diesem Zeitpunkt ideologisch wohl näherstand als die andern! Gerade dies erhellt schlaglichtartig, worauf ich hinauswill: So verkehrt war die (christliche) Welt!

Der Konkordatsabschluss zeigt, dass die politische Weisheit, mit der man auf katholischer Seite dem Nationalsozialismus begegnete — Gordon Zahn (6) spricht (in bestimmtem Zusammenhang) von «der Weisheit der Schlangen» —, nicht ausschliesslich deutscher Herkunft war — Rom tat hier mit. Wenn bedeutsamere Spannungen bestanden, so am ehesten zwischen Rom und dem deutschen Episkopat auf der einen und dem politischen Katholizismus auf der anderen Seite. Wo das grössere Mass an (wirklich) politischem Bewusstsein vorhanden war (wenn auch zumeist mit allzu belanglosen Inhalten und Zielen), war auch der stärkere Widerstandswille — wofern dieses politische Bewusstsein nicht gerade umgekehrt zur Identifikation mit dem Nationalsozialismus geführt hatte. Bei der regionalen wie bei der zentralen Kirchenleitung aber hatte man sich der These von der rein religiösen Zuständigkeit der Religion längst bis zur Quasi-Blindheit gefügt.

2. Die evangelische Kirche

Auf protestantischer Seite war die Lage etwas anders. Hier gab es keine politische Partei als politischen Interessenvertreter. Als die Parteienlandschaft sich formierte, hatte es zu einer solchen Interessenvertretung auch keinen Anlass gegeben: die Verbindung des offiziellen Protestantismus besonders Preussens mit Politik und Staat war, ohne dass dafür sonderlich viel Aufwand getrieben werden musste, eng genug. Wo man 1933 an die alte kaiserzeitliche Tradition wieder anknüpfen zu können glaubte, bei den Deutschen Christen und Reichsbischof Müller, setzte denn auch rasch ein «erfolgversprechender» Prozess der Gleich-

schaltung ein. Hierbei ist — wie mir scheint — von ganz besonderem Gewicht, dass auf protestantischer Seite wohl infolge des politischen Machtverlusts durch den Umbruch nach dem Ersten Weltkrieg (während auf katholischer Seite eher ein Machtzuwachs zu verzeichnen war) in viel grösserem Umfang als im Katholizismus sich völkische Gruppierungen bildeten, die auf ihre Weise Religion und Politik neu zu verbinden suchten und mit ihrer radikalen Germanomanie und Judenfeindschaft das Verhalten auch der offiziellen Kirche mitbestimmten.

Hier tritt der Abfall und seine Folgen plastisch vor Augen :

a) der proklamative Verzicht auf Politik als Einsatz für das Ganze, der — recht verstanden — seit der Aufklärung ja nur mehr ein Einsatz für das heterogene, nicht einheitliche Ganze sein kann, bei faktisch beträchtlichem politischem Einfluss ;

b) zugunsten partikulärer Eigeninteressen ausgeübt (Kulturkampf!) ;

c) der Versuch der Wiedergewinnung das Ganze des Staates und der Gesellschaft umfassender Politik durch die falsche Identifikation von Christentum und Germanentum ;

d) in dessen Konsequenz die Opferung Isaaks : des Judentums. — Man hat die Aufklärung in gewisser Hinsicht rasch genug rezipiert und dennoch den aufklärerischen Toleranzgedanken niemals christlich begriffen. — Dies gilt — mutatis mutandis — auch für den Katholizismus.

Im Unterschied zur Entwicklung im Katholizismus gab es jedoch auf protestantischer Seite nicht nur eine weitreichende Identifikation mit dem Nationalsozialismus, sondern auch einen ähnlich weitreichenden Widerstand : in der Bekennenden Kirche. Die Geschichte dieses inneren Widerspruchs, des Zerfalls (wenn man will) des deutschen Protestantismus in verschiedene Lager ist hier nicht nachzuzeichnen. Um den Hintergrund, die Voraussetzungen der in der Bekennenden Kirche so überzeugend verwirklichten Möglichkeit anzudeuten, möchte ich Bonkovsky zitieren, der feststellt :

«Als sich im Protestantismus der Widerstand gegen Hitler formierte, wurde der Hauptanteil der aktiven Opposition vom kalvinistischen und pietistischen Flügel der etablierten Kirche getragen» (7).

Vielleicht ist dies so auszulegen, dass es innerhalb der (Gross-) Kirche eher Aussenseiter-Gruppierungen waren, die als Sauerteig wirkten.

Hier ist auch der Ort, an die ganz ungewöhnliche Rolle zu erinnern, die die Bibelforscher, auch Quäker und Mennoniten damals gespielt haben.

Allem Anschein nach sind noch am ehesten die kleineren Gruppen,

für die die Versuchung des Arrangements weniger gegeben ist, fähig und willens (auch im Interesse des eigenen Überlebens) den Blick auf das Ganze zu richten — und danach zu handeln.

Nach dem Gesagten war das Verhältnis der Grosskirchen zum Nationalsozialismus anfänglich zwiespältig und hochproblematisch, erst recht hinsichtlich der beginnenden Judenverfolgung. Und es ist besonders erschreckend, dass in diesem Punkte die Bekennende Kirche, die grundsätzlich eine durchaus andere, entschiedenerere Position bezog, sich zwar nicht gleich, aber ähnlich verhielt. Mit der gesamten offiziellen Christenheit (Deutschlands) konnte zu Anfang auch die Bekennende Kirche — um mit Bertram zu reden — die Verfolgung der Juden nicht als etwas begreifen, das ihrem «Interessenkreise» nahestand. Lange Zeit hat man allenthalben im Zusammenhang mit der «Arierfrage» fast nur die sogenannten «nichtarischen Christen» im Auge gehabt.

B. Von der Vertreibung zur Vernichtung

Obwohl es schlechterdings falsch ist, dass christlicherseits nichts geschehen sei, war doch die offizielle Politik der Kirchen und kirchlicher Kreise in Form von Stellungnahmen und Eingaben und auch die mehr oder weniger offizielle Hilfeleistung lange, allzu lange durch die skizzierten Voraussetzungen und Ansätze bestimmt.

Die «Reichskristallnacht» mag hier als Beispiel stehen. Wenn irgend-etwas, so hätten die Ereignisse der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zur Herausforderung werden müssen. Sie wurden es nicht — riefen so gut wie nichts hervor, es blieb still: Kirche und Christen schwiegen (8); von wenigen Ausnahmen, wie Dompropst Lichtenberg in Berlin, abgesehen. Was es sehr wohl gegeben hat, war private Hilfeleistung, wie man etwa in den Aufzeichnungen des Rechtsanwalts Siegfried Neumann nachlesen kann (9). Wie weit sie reichte und in welchem Umfange sie christlich und nicht etwa nachbarschaftlich o.ä. begründet war, wird freilich immer ungewiss bleiben.

Sicherlich ist gegenüber dem Vorwurf des schuldhaften Schweigens (wie er etwa von Hochhuth besonders gegen Rom erhoben worden ist) geltend zu machen, ob denn der offene und offizielle Protest dienlich gewesen wäre, ob er nicht unterbleiben musste, um Schlimmeres zu verhüten. Vielleicht. — Vor allem, nachdem es zum Schlimmen lange gekommen war. Doch wichtiger ist, dass auch die(se) wohlwollende Interpretation die These vom Abfall der Kirche oder doch ihrer Glieder vom

Glauben an die weltverwandelnde, also auch (im umfassenden Sinne) politische Macht des Christentums nur bestätigt. Ein lebendiges Christentum und eine lebendige Kirche hätten in der unüberwindlichen Überzeugung von der Wirksamkeit des eigenen Einsatzes gehandelt (wie etwa die holländischen Katholiken) und den Misserfolg oder gar die Verschlimmerung der Lage höchstens als abstrakte Möglichkeit, als unwahrscheinlichen Ausgang antizipiert. Es war anders: Wer für die Kirche sprach, war sich der Kirchlichkeit ihrer Glieder nicht mehr gewiss. So weit ging der Abfall zumindest — wenn schon nicht, wie bei vielen, bis zur Mittäterschaft (die Grenzen sind fließend). Von Schuld kann dann freilich kaum mehr die Rede sein — nur mehr von Irrtum und Schwäche.

Dass wir uns mit dieser Auffassung auf dem richtigen Wege befinden, bestätigt — für die katholische Kirche in Deutschland — eine Notiz des «Passauer Bistumsblatts»; sie bezieht sich auf das Bürgerbräu-Attentat vom 8. November 1939 auf Hitler. So befangen und schwach war die Kirche, so sehr dabei, sich selbst zu beseitigen, dass man dort (nach der «Reichskristallnacht») nicht zu reden, hier (nach dem Attentat) nicht zu schweigen wagte. Dies ist der Text:

«Mit dem ganzen deutschen Volke sind wir Katholiken einig in der entschiedenen Verurteilung des ruchlosen Verbrechens, das im Bürgerbräukeller zu München unternommen wurde. Sprengkörper und Höllmaschinen, Attentate und Revolten sind nach christlicher Moralauffassung keine geeigneten Mittel zur Lösung politischer Fragen. Wir beklagen aufs tiefste die Opfer dieses gemeinen Anschlages und versichern die Angehörigen der Getöteten unserer Anteilnahme.»

Bis dahin ist der Text so, dass man auch eine gewisse Kritik herauslesen könnte — das Sprechen (und Hören) war schwierig geworden; immerhin ist von der «Lösung politischer Fragen» (bedurfte es dessen?) die Rede. Was folgt, lässt davon kaum etwas übrig:

«Niemand wagt den Gedanken auszudenken, was gekommen wäre, wenn das Attentat sein Ziel erreicht hätte. Und so müssen wir der Vorsehung Gottes dankbar sein, dass der Führer, dessen Tod gerade in diesen ernsten Tagen höchster nationaler Kraftanspannung unabsehbare Folgen gehabt hätte, glücklich gerettet wurde. In diesem Sinne hat auch Papst Pius XII. durch den Apostolischen Nuntius in Berlin dem Führer Adolf Hitler seine persönlichen Glückwünsche für seine Errettung übermitteln lassen. Im Namen der bayerischen Bischöfe sandte Kardinal Faulhaber von München ein Glückwunschtelegramm an den Führer und Reichskanzler.» (10)

Trotzdem hat es einen nennenswerten christlichen Einsatz für Ver-

folgte des nationalsozialistischen Staates gegeben; und hierauf ist näher einzugehen. Ich denke dabei an die organisierte Hilfe; nur diese ist einigermassen überschaubar.

(Wird fortgesetzt)

ANMERKUNGEN

- * Vortrag vom 14. Januar 1978 an der Paulus-Akademie in Zürich.
- (1) Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945, Berlin 1965, S. 219.
- (2) Ebd. S. 220.
- (3) Church Struggle and Holocaust, in: F. H. Littell / H. G. Locke: The German Church Struggle and the Holocaust, Detroit 1974, S. 16.
- (4) Vgl. Hermann Greive: Theologie und Ideologie, Katholizismus und Judentum in Deutschland und Österreich 1918-1935, Heidelberg 1969, S. 200.
- (5) Die katholische Kirche als Fluchthelfer im Dritten Reich, Recklinghausen 1971, S. 37.
- (6) In: Littell/Locke (s. Anm. 3), S. 215.
- (7) In: Littell/Locke (s. Anm. 3), S. 128.
- (8) Vgl. Bonkovsky, in: Littell/Locke (s. Anm. 3), S. 142.
- (9) Vom Kaiserreich zur Austreibung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 45/76, 6. Nov. 1976, bes. S. 16ff.: Die «Reichskristallnacht» — Flucht vor der SS.
- (10) Zitiert nach Gerhard Binder: Irrtum und Widerstand, München 1968, S. 373.